

Neue Notizen

aus dem

Gebiete der Natur- und Heilkunde,

gesammelt und mitgetheilt

von dem Oberr. Medicinalrath & Sanirer zu Weimar, und des Medicinalrath und Sanirer & Sanirer zu Berlin.

Nr. 37.

Vol. I. No. XXI. Band 1.,

Expansio. 1844.

Gedruckt im Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar. Preis eines ganzen Bandes, von 24 Bogen, 2 R. oder 3 R. 30 Pf., des einzelnen Stückes 3 ggr. Die Tafel schwarze Abbildungen 3 ggr. Die Tafel colorirte Abbildungen 6 ggr.

Naturkunde.

Ueber die Yamud- und Goklan's Stämme in Turkomanien.

Von Baron Clemens August von Bode.

(Vorgetragen der Londoner ethnologischen Gesellschaft am 15. März 1844.)

Indem ich über einige besondere Stämme der Turkomanen-Race zu handeln mich ansehe, wird es angemessen seyn, zuerst über Turkomanien im Allgemeinen, sowie die Hauptstämme der großen Turkomanen-Familie, Einiges zu berichten.

Die ausgedehnten Ebenen zwischen Bokhara im Osten, der Aburd (Elbors) Kette im Süden, dem Caspischen Meere im Westen und dem Khanat Chiwa im Norden bilden das natürliche, obwohl nicht streng begränzte, Gebiet, in welchem die Turkomanen mit ihren Heerden von Pferden, Camellen und Schaaften umherwandern und ihre Lagerplätze an den Ufern der dem Caspischen Meere zuströmenden oder in den Steppen verlaufenden Berrastrome aufsuchen, oder, in Ermangelung von Fließwasser, Brunnen in der Steppe graben, aus denen sie und ihr Vieh ihren Durst oft nur mit brackischem oder salzigem Wasser löschen.

Die Turkomanen bestehen aus folgenden Hauptabtheilungen: Die Sairi, welche für den edelsten Stamm gelten, haben Sitzort, östlich von Misched in Khorasan, auf dem Wege nach Bokhara, inne. Die Saruk oder Sirk bewohnen Mero oder Merid, nördlich von Misched, in gerader Linie gegen Chiwa. Die Tette, der vornehmste Stamm, leben an den nördlichen Vorbergen der Elbors-Kette, welche Artek heißen, bis nordwestlich von Misched und zerfallen in die Tette Akhal und Tette Tejen. Die Goklan leben westlich von diesen, und die Yamuds westlich von den Goklan bis zu den östlichen Ufern des Caspischen Meeres.

Das Wandergebiet der Goklan und Yamuds wird westlich durch das Caspische Meer, südlich durch das Elbors-Gebirge und die Provinz Aherabad, östlich durch Kaschaker südliches Gebirge, welche die Goklan und Yamuds von

den Tette trennen, und endlich im Norden durch die bis Chiwa reichende Steppe begränzt.

Dieses Land, die alte Sycrania und wahrscheinlich die Behkâna oder der achte Wohnsitz der Seligen im Zend-Verte, den Arabern unter dem Namen Turjan bekannt, wird von zwei großen Flüssen, dem Gurgan und dem Artek, bewässert, welche beide von Osten nach Westen fließen und in das Caspische Meer fallen. Das von den Turkomanen bewohnte Land gilt für gesund. Da der Landstrich am Fuße des Gebirges offener und luftiger ist, als derjenige, welcher sich in Ghilan, Nagenberan und Aherabad zwischen den Bergen und Ufern des Caspischen Meeres hinzieht, so ist die Luft im Sommer weit trockener und nicht mit den schädlichen Miasmen gefüllt, welche in den letzteren genannten Provinzen so bössartige Wechseljieber und Leberkrankheiten erzeugen. Nur in der Nähe der Mündungen des Gurgan und Artek ist das Klima ebenfalls ungesund; denn dort ist die niedrige Gegend im Frühjahr Ueberschwemmungen ausgesetzt, durch die sich Schiffe und saulende Lenden kiten, welche die Luft verpestet und ungeheuer viel Mücken erzeugen, so daß der Aufenthalt dasebst eben so ungesund, als unangenehm, ist. Die Sommerhitze wird durch die über das Caspische Meer wehenden kühlen Winde gemäßiget, und des Nachts fällt viel Thau, welcher ebenfalls erfrischend wirkt. Der Winter ist mehr nach dem Bergen zu nicht streng; weiter gegen Norden in der Wüste ist er kälter, und dort bleibt auch der Schnee länger liegen. Der Herbst und Winter sind indes die Jahreszeiten, in denen es besonders häufig regnet, wenngleich Turkomanien nicht, wie, z. B., das Tafelland von Mittelperisien, des Regens zu andern Jahreszeiten ganz entbehret. In der Nachbarschaft der Gebirge und des Caspischen Meeres regnet es am Meisten.

Die Turkomanen, welche dem Caspischen Meere zunächst wohnen, sind also die Yamuds, und östlich von ihren Wohnplätzen findet man die Goklan. Da beide Stämme ungemein feindselig gegeneinander gesinnt sind, so hat man

einen zwischen ihren Districten liegenden Landstreifen als neutrales Gebiet anerkannt, wo der einsame Minaret von Jusfan sich als Schutzstein erhebt.

Die Yamuds zerfallen wiederum in vier Hauptstämme:

- 1) Die Scherif, die sich in sechs Linien theilen;
- 2) die Chumi mit zehn Linien;
- 3) die Barcam - Schahi mit fünf Linien, und
- 4) die Kujuk - Tatar mit acht Linien.

Diese Sippen sollen von vier Brüdern abstammen, deren Vater, Yamud, als der Gründer des ganzen Stammes angesehen wird.

Alle diese Sippen schlagen ihre Lager an den Ufern des Gurgan und Attek. Im Sommer streifen sie mit ihren Heerden gegen Nordwesten bis in's Bergland von Balkhan, und viele Familien haben sich in Schirwa niedergelassen. Im Ganzen mögen die Yamuds 40,000 bis 50,000 Familien zählen. Die Yamuds unterscheiden sich, der Lebensweise, sowie der Entfernung ihrer Lagerplätze vom Persischen Territorium oder von Aserabad nach, in Chomur und Chorva - Yamuds.

Die Yamud - Chomur nehmen beide Ufer des Gurgan - Flusses ein, und verbreiten sich sogar nördlich bis zum Flusse Karafu, wo sie ihre Kornfelder, Reisplantagen und Obstgärten haben. Sie sind weniger barbarisch, als ihre nördlichen Nachbarn, die Yamuds - Chorva, beschäftigen sich mit Ackerbau und stehen mit den Persern auf einem weit besseren Fuße, als die letztern. Sie besuchen häufig die Bazars von Aserabad und bringen die Producte ihres Gewerbestandes, als Filz, gewebte Teppiche, sowie landwirthschaftliche Erzeugnisse, als Weizen (welder vorzüglich ist, als der in Aserabad gebauet), Gresse, Butter, Schafe, Pferde u. d. d. auf Märkte, während sie dagegen die rohen Manufacturwaaren jenes Landes, als verschiedene Sorten Alind (Seidengewebe) von Aneiane und anderen Districten, Kadel (Kattun) von den Webstühlen Scharub's in Khorasan, Buzrub's, bei Hamadan und Isphan's in Empfang nehmen. Dieses freundlichen Verkehrs mit ihren Nachbarn ungeachtet, unternehmen sie gegen diese Raubzüge, so oft sich eine gute Gelegenheit dazu darbietet. Am leichtesten belagern sie aber die Perser gegen sie aus dem Grunde, daß sie den Streifen der Chorva - Yamuds vom Attek, welche in das Gebiet von Aserabad einfallen, Zuflucht und Schutz gewähren.

Die Lagerplätze der Yamud - Chorva liegen nördlich von denen der Chomur an den Ufern des Attek. Die Chorva sind eigentlich ganz dieselben, wie die Chomur, indem sie aus denselben Sippen bestehen, und sie unterscheiden sich von den letztern nur durch ihre Lebensweise, welche rein nomadisch ist. Sie besitzen zahlreichere Pferde, Kameel- und Schafheerden, als ihre sich mit der Landwirthschaft beschäftigenden Verwandten am Gurgan - Flusse, und da sie weiter von Aserabad und der Wüste näher wohnen, so sind sie von der Persischen Herrschaft vollkommen unabhängig.

Defters vertauschen die Chomur und Chorva ihre Beschäftigungen. Wenn sich der Chomur ein kleines Vermögen erworben hat, kauft er dafür zuweilen Schafe, Camele u.

verläßt die Ufer des Gurgan, begiebt sich nach der Steppe und wird ein Chorva, um sich der Herrschaft der Perser vollständig zu entziehen. Wenn auf der anderen Seite ein Chorva das Unglück hat, seine Heerden einzubüßen, so zieht er an den Gurgan und wird ein Chomur. Im Allgemeinen steht der ackerbauende Mensch eine Stufe höher, als der auf Viehzucht sich beschränkende; bei den Turkomanen ist man der entgegengesetzten Meinung. Ubrigens müssen wir bemerken, daß, wenngleich die Chorva ein wesentlich nomadisches Leben führen, sie doch zwischen dem Gurgan und Attek einige Ländereien besitzen, welche sie cultivieren; allein der Boden ist doch weit geringer, als südlich vom Gurgan.

Es liegt nicht in meiner Absicht, mich im Einzelnen über die vielen Ruinen auszusprechen, die man auf den von den Yamuds und Geklan bewohnten Ebenen findet, und aus denen sich ergibt, daß dies Land einst dicht bevölkert und höher civilisirt war, als gegenwärtig. Ich werde mich daher auf eine kurzgefaßte Uebersicht der merkwürdigsten Ueberbleibsel beschränken. Der erste bemerkenswerthe Grenzstand ist die große Mauer, welche von Aken gegen Westen läuft und sich zwischen den Flüssen Gurgan und Attek befindet. Von wem ward dieselbe erbauet? Im D'Herbelot finden sich einige dunkle Angaben über eine gewisse Mauer im Osten des Caspischen Meeres, die sich möglicherweise bis an die Chinesische Mauer erstrecken dürfte, und die jener Schriftsteller mit dem Saddi - Tadj - i - Majuj der Araber oder dem Gog und Magog der Bibel vergleicht. Morgenländische Geschichtschreiber gedenken einer Mauer, welche Ruffrian von gegen die Einfälle der Barbaren von Norden errichtete, oder vielleicht nur wiederherstellte, da sie ursprünglich von Alexander Dufkarnein herüberden möge; allein obwohl die weitere Erforschung der Entstehung dieser Mauer keineswegs ohne Interesse ist, so muß ich mich doch mit der Beschreibung ihres gegenwärtigen Zustandes begnügen.

Die Mauer beginnt am Berge Paschi - Kémer, etwa 15 engl. Meilen unterhalb der Mündung des Gurgan, und läuft längs dieses Flusses auf dessen rechtem Ufer ziemlich parallel mit demselben hin, bis an das Ufer des Caspischen Meeres und unter dem Wasser eine Strecke in dieses hinein. Die Gefammelänge derselben mag etwa 19 engl. Meilen betragen. Ubrigens bildet sie kein ununterbrochenes Ganzes, sondern sie besteht aus Wällen von verschiedener Höhe, die an manchen Stellen 8, an andern 10—12 Fuß messen, an andern dem Erdboden fast gleich sind. Die Mauer ist äußerlich mit Erde bedeckt und mit Gras und Dornen bewachsen, und nur an den Durchbrüchen, sowie an den jetzt steiler umherliegenden Backsteinen, erkennt man, daß sie aus großen Backsteinquadern aufgeführt wurde.

In sich gleich liegenden Abständen sind viereckige Nebenträn angebracht, von denen jede Seite 150 Schritte misst; auf manche derselben begraben die Turkomanen ihre Leiden.

Die Mauer führt den Namen Kizil - Alan, Kizil bedeutet Gold, und unter Alan ist wahrscheinlich jene einst mächtige Nation zu verstehen, die einige Zeit in der Nähe

des Caspischen Meeres wohnte und zur Zeit der Wölkerverwanderung mit den Sueven und Vandalen in Spanien einfiel. Kaproth ist der Meinung, daß die Offenen sich in der Kabardai und die Thäler des Kaukasus verbreiteten und Nachkommen der Alanen seien. Deguignes ist ziemlich derselben Ansicht.

Jenseits des Kizil-Älan befindet sich noch eine mit ihm parallel laufende Mauer, die jedoch weit niedriger und an vielen Stellen gar nicht zu bemerken ist. Der dazwischenliegende Streifen bildet jetzt eine Straße, war aber vorwärts wahrscheinlich ein Graben oder Canal, der zwei Absichten erfüllte, indem er einerseits die Befestigungswerke verstärkte, und andererseits in Feldenzeiten die Felder jenseits des Gurgan mit Wasser versorgte. Diese Vermuthung wird durch folgenden Umstand bestätigt. Da der Gurgan, sammt seinen Nebenflüssen, zwischen sehr hohen Ufern fließt, so kann er zur Bewässerung der Felder nicht unmittelbar benutzt werden. Die Landwirthe sahen sich also gezwungen, das Wasser aus weiter Entfernung in Canälen herbeizuleiten, nämlich von einer Stelle her, die höher lag, als die zu bewässernden Felder. Ich traf mehrere solcher von den Bergen herabkommenden und aus dem Gurgan abgeleiteten Canäle, nebst Ueberresten von Aquiducten, mittelst deren das Wasser über den Fuß geleitet wurde, worauf es in einem andern Gerinne bis an die Kizil-Älan-Mauer lief, welche da, wo die Canäle mit ihr zusammentrafen, eine Lücke darbot, so daß das Wasser durchkam.

Der Thurm, welcher den Namen Gumbet-i-Kabus führt, ist von andern Reisenden bereits beschrieben worden; er steht unter den Ruinen der einst vollstehigen Stadt Jurjan, die wegen ihrer Gelehrten bekannt und die Hauptstadt der ganzen Provinz gleichen Namens war, die gegenwärtig über und über mit hohem Graß und Schilfe beschossen und der Aufmerksamkeit von Leoparden und andern Raubthieren ist.

Von der Stadt Bibi-Schirwan sieht man gegenwärtig nichts weiter, als eine Anzahl grüner Wälder, ebdem die Turkmänner mir versicherten, daß man dafelbst einige tiefe unterirdische Gänge entdeckt hat.

Sowohl Bibi-Schirwan, als Jurjan, ist, der Sage nach, durch ein Erdbeben zerstört worden. Ich erfuhr auch, als es zum Zurückkehren dahin zu spät war, daß dort ein gewaltiger Wasserbehälter vorhanden sei, der sich gewissermaßen mit dem See Nöriz in Aegypten vergleichen läßt. Die Eingebornen nennen ihn Jekäbi und geben an, er habe etwa 7 Engl. Meilen Länge, sowie eine verhältnißmäßige Breite und über 30 Fuß Tiefe.

Gaur-Kateb, Peres, Scharek scheinen Städte oder befestigte Lagerplätze gewesen zu seyn. Dufekalab oder Salacti ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, der einstige Standort eines Palastes mit Gartenanlagen, den der Amir-Lisnur für die Frauen seines Harems hatte anlegen lassen, als er den Winter über in dem dicht daneben liegenden Turjan verhielt.

Die Ebenen von Turkomannien haben über 60 sehr bedeutende künstliche Bezüge aufzuweisen, wie man deren auch

in Khorasan trifft; sie sind sicher sehr alt und rühren wohl aus den Zeiten der Scythen und Parther her. In einem derselben hat man unlängst einige sehr merkwürdige Artikel von Gold, Kupfer und Marmor aufgefunden, von denen ich der Gesellschaft der Alterthumsforscher eine umständliche Beschreibung mitgetheilt habe.

Die Ruinen von Ak-Kateb, einer erst in spätern Zeiten erbauten Stadt, liegen zwischen den Flüssen Kara-Sü und Gurgan. Sie war einst die Hauptstadt der Karajaren.

Die Gotlands wöhlen von zwei Brüdern, Duburgá und Nghidagzil, abstammen. Sie zerfielen ebenfalls in verschiedene Sippen:

- 1) Jangakb.
- 2) Senkik.
- 3) Kerik.
- 4) Weinder.
- 5) Kara-Balkhan.
- 6) Ertegil.
- 7) Keil.
- 8) Tj-Derolich.

Die Zahl der Gotlands belief sich früher auf 12,000 Familien, hat aber in neuerer Zeit aus verschiedenen Ursachen bedeutend abgenommen. Der Khan von Chiwa nöthigte mehrere Tausende sich in seinem Gebiete niederzulassen; andere wanderten im Jahre 1836, br'im Herannahen einer Persischen Armee, in derselben Richtung aus. Sie fanden insofern bald, daß sie ihre waldigen, fruchtbaren und schönen Thäler, welche von Bergströmen reichlich bewässert werden, mit einer unfruchtbaren sandigen Steppe vertauscht hatten und schickten sich an, nach ihren vorigen Wohnsitzen zurückzukehren, wurden aber vom Khan von Chiwa von der Ausführung ihres Planes abgehalten. Der Khan erließ eine Bekanntmachung des Inhaltes, daß der erste Ankömmling in einen Wäsef getreten und in die Luft geschossen werden solle. Allein bei den Gotlands war das Heimweh so stark, daß sie, trotz des grausamen Verbotes und der nicht weniger gefährlichen Flucht, durch die Wäse häufig besetzten und in vielen Fällen entwichen. Bei solchen Gelegenheiten zeigt sich die Trefflichkeit des Turkomannischen Pferdes am Besten, indem die Flüchtlinge ungeheure wasserlose Landstriche ohne Paß zu durchreiten haben. Wenn die Gotlands den Verfolgungen der Uebersen entgangen sind, haben sie noch die Angriffe von Seiten der Teku-Turkomannien, ihrer Todfeinde, zu fürchten, durch deren Gebiet sie gehen müssen, um in ihre Heimath zu gelangen. Dort verbergen sie sich bei Tage in Schuttdünen und sehn ihre Flucht bei Nacht fort, indem sie auf ihnen durchschreiten, aber dünnbeinigten, Pferden oft 35 bis 40 Engl. Meilen im scharfen Trab zurücklegen.

Zum Beweise, wie die stätige Vorsehung dem Bedürftigen stets Beistand leistet, läßt sich anführen, daß die Gotlands am Saume der Wäse, aber noch im Lande ihrer Feinde, einen ihnen verwandten Stamm, die Kei, finden, welcher sich dort, mit Erlaubniß der Teku-Turkomannien, seit einiger Zeit niedergelassen hat und von diesen nie belästigt wird. Dort rasten die Flüchtlinge kurze Zeit von den überstand-

nen Mähligkeiten, und die Kol liefern ihnen Lebensmittel, sowie auch frische Pferde.

Der Eruchthum, welcher den Goklans durch die öde Steppe als Wegweiser dient, ist der desohneite Gipfel des Demantend, der nicht über 30 bis 40 Engl. Meilen von Teheran entfernt ist und dennoch in der Wüste von Khorasam weit hin sichtbar ist.

Der Religion nach, sind die Turkomanen Mohammedaner, und zwar gehören sie zur Secte der Samiten, d. h., sie erkennen die vier ersten Kalifen als Mohammed's unmittelbare Nachfolger an. Wie wohl sie die Gebote des Koran nicht gerade ängstlich genau beobachten, so haben sie doch ihre Molahs oder Gazi, die ihnen das Gesetz predigen und zugleich Richter in Civilsachen sind. Diese Gazi studiren in den Collegien zu Chiwa, wo sie indeß nicht viel gelehrt, als ihre übrigen Landelute, wohl aber verschlagen werden. Unter den Stämmen der Turkomanen werden vier für Abkömmlinge der ersten vier Kalifen gehalten, weshalb sie von den übrigen Stämmen, den Yamuds, Goklans, Tekke, Salus und Sarik, hoch geachtet und nie beleidet werden. Diese vier Familien sind: die Khoja, Nachkommen des Kalifen Ali; die Atta, Abkömmlinge von Omar; die Schikhe, welche von Osman abstammen, und die Waksunkuli, Descendenten von Idris.

Einige dieser Familien haben sich diese günstige Stellung unter ihren Landsruten zu Nube gemacht und treiben, unter der Regide ihrer heiligen Abkunft, Handel, indem sie die Wüste in allen Richtungen mit ihren Kamelen durchstreifen und den Waarentausch zwischen einander feindlich gesinnten Stämmen vermitteln, ohne von diesen belästigt zu werden.

Wenn ich nun eine Skizze des Characters der Turkomanen mitzutheilen unternehme, so muß ich bedauern, daß deren bösen Neigungen nur sehr wenige gute Eigenschaften gegenüberstehen. Sie sollen tapfer seyn; allein diesen Ruhm dürften sie mehr dem Umstande verdanken, daß ihre Feinde feig sind. Der Turkomanne setzt sich immer nur höchst ungern einer Gefahr aus; gegen die Perser führt er selten einen männlichen, offenen Krieg, indem er meist nur unerwartete Überfälle auf Persischem Gebiete ausführt. Die Turkomanen nähern sich bei Nacht in tiefer Stille einem Persischen Dorfe und sollen in der Morgendämmerung über die waffenlose und schlaftrunkne Bevölkerung her, plündern das Dorf rein aus, nehmen die Einwohner als Sklaven gefangen und ziehn sich dann silig wieder auf ihr Gebiet zurück.

Auf dem Caspischen Meere überfallen sie als Seeräuber die unglücklichen Bewohner von Mazenderan, welche sich der Küste zu nahe wagen, oder auf dem Meere fischen. Wenn der Yamud seinen Feind mit einer Unachtsamkeit bemerkt findet, so greift er ihn selten an, sondern denkt auf einen eiligen Rückzug, oder verbirgt sich in den Wäldern. Die Turkomanen führen selten Feuerwaffen, indem sie der Länge und dem Sidel den Vortug geben.

Die herrschende Leidenschaft der Turkomanen ist die Raubsucht, und wenn er sich Etwas zur Beute ausersuchen hat, so ist ihm jedes Mittel zur Erlangung seines Zweckes recht. Glaubt er mit Gewalt nicht durchzukommen, so bequemt er sich zur List,

Nachdem ist die Rache eine Hauptleidenschaft dieser Leute; sie ist indeß der Raubsucht untergeordnet, indem ihr mehrertheils ein eigennütziges Motiv zu Grunde liegt. Der geheime, ja oft offen eingestandene Grund ihrer blutigen Feinds ist gewöhnlich die Aussicht auf Beute.

(Schluß folgt.)

M i s c e l l e n .

Das freiwillige Verbrennen aus bei Delgemälden vorkommt, läßt sich, nach einer Angabe im Dublin Journal, durchaus nicht in Aerde stellen. Unlängst versuchte man viele Weitz in großer Quantität auf der Eisenbahn zwischen Edinburgh und Glasgow, und ähnliche Fälle trafen sich in Menge an andern Orten. Wenn verachtliche Dete in Feuer zu setzen oder wegens Gewerbe aufgetragen und dann längere Zeit in verloschlenen Räumen aufbewahrt werden, so entzünden sie sich sehr leicht von selbst. Es sind dergleichen Vorfälle, die man zum Reinigen der Lampen anwendet, zu den sich von selbst entzündenden Kerzen, und im Jahr 1815 kam ein Fall dieser Art in Lyon vor.

Perten aus dem Flusse Conway in Wales sind schon lange bekannt und selbst mit unter den Versuchungen ausgeführt worden, welche die Römer zu den Einwanderungen nach England demogen hätten. Von Zeit zu Zeit werden noch große Perten (in *Uvis margaritacea*) in dem Schwauffesttheile des Flusses gefunden, und kleine sogenannte Saamenperlen werden in beträchtlichen Quantitäten (aus der *Mytilus edulis*) im Ausmündungsbereich des Flusses erhalten. Die Benutzung dieser kleinen Perten und der Handelsweg, durch welchen sie in London verkauft werden, ist bisher ein Geheimniß geblieben, und dies Geheimniß dat eine Art von Handelsmonopol für diejenigen betrifft, welche sie bei den Landbesitzern ungenutzt und zu einem Preise kaufen, welcher das Einsammeln doch zu einer lohnenden Arbeit macht, nicht allein für Weiber und Kinder, sondern auch für Männer. Die Muscheln werden gesammelt und in einem Kessel gekocht, wodurch die Schalen sich öffnen, und wenn dann die Masse umgerührt und gewaschen wird, finden sich die Perten auf dem Boden der Gefäße.

S i e i l k u n d e .

Ueber die Ursachen der Scrophelkrankheit.

Von Dr. Engol.

Ueber diesen Gegenstand ist neuerdings vom genannten Verfasser ein Werk erschienen, wozin er unter Anderem sagt:

„Die Erblichkeit ist die allgemeine Ursache der Scrophelkrankheiten; sie ist die einzige, welche ich erforschen und nachweisen konnte. Die Untersuchungen, welche ich über die sogenannten pathologischen und über die äußeren occasionellen Ursachen angestellt habe, haben mich überzeugt, daß die letzten

unhaltbar sind. Ich spreche hier nur von dem, was ich selbst gesehen, und was ich am Krankenbette beobachtet habe."

Der Verfasser hat in seinem Werke eine Tabelle über die hauptsächlichste Eintheilung, die er, in Bezug auf dieses Thema, besprechen will, aufgestellt. Sie umfasst drei Abtheilungen, von denen die erste über die erblichen Ursachen, als über diejenigen, welche am Meisten vorkommen, handelt. In der zweiten, worin von den sogenannten pathologischen Ursachen die Rede ist, wird der Zusammenhang der Scropheln mit der Mehrzahl der Kinderkrankheiten betrachtet, und es stellt sich heraus, daß die Kinder durch diese Krankheiten nicht scrophulös werden, sondern die Scropheln zeigen sich erst in der Folge nur dann, wenn eine individuelle Disposition vorhergegangen, und wenn eine solche in der Familie heimisch ist. In solchen Fällen ist die Scrophulose nicht ein Product der Kinderkrankheiten, sondern vielmehr eine der häufigsten Complicationen derselben, wodurch sie häufig sehr heftig, ja sogar tödtlich werden. Die dritte Abtheilung beschäftigt sich mit der Untersuchung der äußern occasionellen Ursachen. Auch hier sucht der Verfasser darzutun, daß gegen die bestehende Meinung occasionelle Ursache keine nothwendige Folgen, wie etwa die Erblichkeit, haben müsse. Die Fruchtigkeit, um bloß eine der Ursachen, die man als eine sehr allgemeine hält, anzuführen, giebt nicht immer Gelegenheit zur Entstehung der erblichen Scrophulose ab; denn diese wird keineswegs in den fruchtbarsten Umständen heimlich, sie wird vielmehr sehr verbreitet in Districten angetroffen, welche sehr hoch, sehr trocken und sehr gesund gelegen sind. Ueberdies ergreift die sporadische Scrophulose jeglichen Alter und Geschlecht, sie kommt in allen sozialen Verhältnissen, in jeder Jahreszeit und in jeder Gegend vor, wobei sie immer sich auf dieselbe Weise äußert, wie verschieden auch die Umstände seyn mögen, unter welchen die affectirten Individuen leben, und welchen Breitengrad sie auch bewohnen. Ist diese Ähnlichkeit der Scrophulose unter den verschiedenen und widersprechendsten Einflüssen nicht der vollkommenste Beweis, daß die Ursache dieser Krankheit nicht außerhalb der Individuen, sondern in ihnen selbst gelegen ist?

Wie wollen nun mit einem Paar Worten die Erblichkeit der scrophulösen Krankheiten erwähnen, welche, wie wir glauben, von Keinem geläugnet, die jedoch von dem Verfasser als die alleinige Ursache dieser Affectiven betrachtet wird. Diese Erblichkeit offenbart sich durch 2 Hauptcharacter: die allgemeine Verbreitung der Krankheit in einer und derselben Familie und die große Sterblichkeit, welche sie dafelbst hervorruft. Der erstere Umstand führt nicht unbedingt das Vorkommen der Scrophulose zu jeder Zeit und bei allen Familienmitgliedern mit sich; häufig besteht er nur in einer alten Kindern gemeinsamen Körperbeschaffenheit, die dann die verderbliche Disposition in ihnen vererbt, und welche der Verfasser mit Genauigkeit und Feinheit beschreibt, wovon Folgendes eine Andeutung geben mag, was er von dieser Körperbeschaffenheit bei jungen Frauen sagt; bei diesen wird

sie nämlich für eine vollendete Schönheit und für das Eigenthum einer guten Organization gehalten, während sie sehr häufig nur der gewisse Verläufer der scrophulösen Krankheiten ist, welche plötzlich und in einer viel spätern Zeit zum Ausbruch kommt. „Wie vortheilhaft diese Körperbildung seyn möge“, sagt Lugol, „sie zeigt nichtsofortwiegiger den Mangel an Harmonie, von welcher ich früher gesprochen habe. Dieser Schrein der Gesundheit steht mit einigen nachfolgenden Symptomen, welche der Scrophulose angehören, im Widerspruch. Die Pupille ist sehr erweitert. Es ist ein leichter Epiphora vorhanden, ferner leidet die Person an Gesichtsödem auf den Augenlidern, an habituellem Schmeiffen, hornartigen Frostbeulen; der Mund ist etwas aufgeworfen, die Zähne sind weiß, aber zu lang und zu dicht stehend; zuweilen sind die Zähne jedoch schwarz und carisch; der Hals ist vorn zu dick, es sind häufig Halschmerzen vorhanden; ferner partielle Schweiß von penetrirendem Geruch; die Haare sind spärlich und schlecht genährt, sie sind zu trocken, oder zu fett; es ist eine habituelle Leucorrhoe vorhanden, welche in gewissen Fällen sehr reichlich ist; häufig leiden die Kranken an Ödemorrhöen, häufiger an Amenorrhöen, und selten ist die Menstruation regelmäßig. Sehr häufig findet man, daß stark beliebte Frauen an Mangel an Appetit leiden und nur wenig Nahrungsmittel zu sich nehmen; Frauen von dieser Lebensbeschaffenheit sind sehr häufig der Wagnisse unterworfen, mit welcher sie ihr ganzes Leben hindurch behaftet sind. Endlich wiederholt diese Beschaffenheit keineswegs dem Fortschreiten der scrophulösen Anlage, und es ist nicht selten, daß auf sie eine rasche und sehr starke Abmagerung folgt.“

Es folgen nun eine Menge Krankheitsgeschichten, aus welchen die Erblichkeit der Scrophulose sehr deutlich hervorgeht; diese Fälle gehören alle hauptsächlich dreien Quellen an: einer Familie, oder verschiedenen Zweigen gemeinsamen Ursprungs, oder dem Befinden einzelner aus mehrfachen Eben einer Person.

In allen diesen Fällen ist die erbliche Anlage von den Eltern übergegangen, welche sie selbst wieder erbt hatten. Auf diese Weise können nun diese Krankheiten sich auf mehrere Generationen fortpflanzen, die zuletzt durch ein unerbittliches Verhängnis vollkommen dahingerafft werden. Es giebt aber auch noch eine andere Reihe erblicher Ursachen, wobei ein ursprünglich gesunder Mensch einen gewissen Zustand in seinem Befinden erlangt, welchen er seinen Kindern unter einer Form der Scrophulose überträgt, der Art, daß der Ursprung einer scrophulösen Familie mit ihm seinen Anfang nimmt. In solchen Zuständen befinden sich alle diejenigen, bei welchen die Reproductionskraft geschwächt ist. Ferner zählt der Verfasser noch hieher syphilitis, Ausschweifungen in Venere, frühzeitige und späte Heirat, großes Mißverhältnis im dem Alter und der Kraft bei der Gattin; ferner gewisse Krankheiten, wie Epilepsie, Geistesstörung u. s. w.

Interessant sind einige Beobachtungen über Eltern, welche erst Symptome der Scrophulose zeigten, nachdem sie bereits scrophulöse Kinder erzeugt hatten. Ferner wieder andere, wo die Erblichkeit eine Generation übersprungen zu

haben schien, und namentlich einige allgemeine Betrachtungen über das Hirntheil, als die gewöhnlichste Ursache der Verbreitung scrophulöser Krankheiten. Hierüber spricht sich der Verfasser in Folgendem aus: „Die verschiedenen Gesundheitszustände, welche ich angeführt habe, sind, meines Erachtens, eben so viele Gründe für tuberculöse Individuen, unverschirmt zu bleiben. Insofern können sie nicht alle erkannt werden. In einigen Fällen müßte die Wissenschaft sich begnügen, diese Ansicht auszusprechen; es giebt aber auch andere Fälle, bei welchen es zu wünschen wäre, daß das Gesetz eine solche Heilart verbieten sollte. Das Gesetz würde auf diese Weise die Krankheit an ihrer Wurzel fassen, es würde den Fortschritt der scrophulösen Krankheiten hemmen, welche schon wenigstens den fünften Theil der Bevölkerung ergriffen haben, und welche durch die Heilart in gesunde Familien einführt werden.“

Ueber die pathologischen und occasionellen Ursachen der Scrophulose haben wir bereits die Ansicht des Verfassers, sowie ihren Einfluß, mitgetheilt, und angegeben, daß, wiewohl dieselben nicht hinreichend zu sein scheinen, sonst jedoch Subjecte scrophulös zu machen, sie doch schädlich sind, wenn eine Prädisposition zur Scrophulose vorhanden ist, und vereint die Verdickung schwächen, indem nur scrophulöse Kinder erzeugt werden. (Gaz. méd. de Paris, Juillet 1844.)

Behandlung eines schweren Falles von Epilepsie mit Zincum sulphuricum.

Von William Kay.

Thomas Spencer, fünfzig Jahre alt, vor dreizehn Jahren zuerst von Epilepsie befallen, war vorher ein kräftiger Mann von blühender Gesundheit und hatte nie über Kopfschmerz geklagt. Um die angegebene Zeit hatte er neun gesonderte Anfälle und schloß dann eine Woche lang, während welcher Zeit ihm durch Schlaf etwas Abbruch beigebracht wurde. Wenn man ihn zu diesem Zwecke aufweckte, so schrie er wie ein Kind, vermochte aber nicht seine Absichten auszuführen. Am Ende der Woche erwaachte er und laute, es wäre Zeit zur Arbeit zu gehen, indem er darüber schalt, daß man ihn so lange habe schlafen lassen, indem er sich am Abend vorher nichtzeitig zu haben glaubte. Während der drei ersten Tage des Anfalls aß er Alles, was man ihm bedachte, und, wollte seine Uth erreichen und sich die Kleider vom Hüfte reißen. Er ging die Kroppe diuunter, worauf er die übrigen Anfälle bekam. Seine Augen glänzten gleich Silber, und er sah nicht um sich. Ein bis zwei Tage vor jedem Anfall wird er mürrißig und ählet laute, weiß aber Nichts von der Veränderung, desselben bis zum letzten Augenblicke, wo es wiederfällt, einem murrenden Ton von sich giebt und dann drei bis vier Tage lang im Anfall bleibt. Das Uebel war nicht angeerbt, da keines von der Familie denselben unterworfen war. Vor dreizehn Jahren war er bei'm Wegebau beschäftigt und wurde damals drei bis vier Tage lang von einer heftigen Diarrhöe, von Delirien begleitet, befallen. Darauf sah er drei bis vier Wochen lang immer trübsinnig aus, worauf dann der erste Anfall eintrat. Vor dem ersten Anfall bemerzte seine Frau, daß er während des Schlafes an großer Atembeschwerde litt, insofern der Respirationssack länger, als gewöhnlich, dauerte und von einem lauten, sonoren Tone begleitet war. Einige Zeit vor dem Eintreten der Anfälle klagt er über Kopfschmerz, die Nase werden kalt wie Eis, und wenn er seinen Dur auffengen will, so

fühlt der Kopf sich, gleich einer Krommel, hohl, an, und als wenn ein Gefäß darin wäre. Er empfindet Schmerz an der rechten Seite des Kopfes und leidet sehr an Fäulnis, so daß er beständig oft genöthigt ist, seine Lebrt zu verfließen, und die Hinterbacken aufzutupfen. Einige Zeit vor und nach dem Anfall ist er leer wie bar, und Keiner kann ihm Erwas recht machen. Während der Anfälle lößt er Urin und einmal nach dem zweiten oder dritten Anfall auch faeces Gebat, er einen Anfall ganz durchgemacht hat, kommt ein anderer heran, gewöhnlich nach einer Intermission von zwei Stunden, doch hängt der Zwischenraum von dem zwischen dem ersten und zweiten Anfall verfloßen ab; so, z. B., wenn eine Remission von einer Stunde stattfind, so tritt baldwie bei dem folgenden Anfälle ein. Amten ist er mit einem Anfall davon gekommen, und es dauerte eine oder mehrere Stunden, bevor das Bewußtsein vollständig zurückgekehrt war. Wenn der neunte Anfall kommt, wird er im Gesicht ganz schwarz und sein Blut wird dann wüthlich furdubar. Die Augen blieden trübe, als wenn sie todt wären, und dieses bemerkt man weit mehr nach einem neunten Anfall, als sonst zu einer anderen Zeit. Wenn er mehrere Anfälle gehabt hat, bleibt er drei Tage lang fast bewußtlos liegen. Wird er angesprochen und ihm Erwas angeboten, so sieht er es zurück, und fragt nur, warum man ihn löre. Wenn man ihn während dieser Zeit sich selbst überläßt, so spricht er niemals und scheint zu schlammern, wiewohl er nie wüthlich schläft. Mehrere Tage vor den Anfällen zeigt sich ein Hautkreis weiß wie Schnee an den Augenbrauen, und auch die Haren werden weiß. Er beantwortet Fragen bis zu dem Augenblicke des Anfalls. Eine Aera ist nicht vorhanden. Während der Anfälle pflegt er sich in die Junge zu beßen, hat sich aber bei denselben alle Zähne ausgeschlagen. Zweimal hat er sich aufhängen wollen. Bei dem ersten Anfall wurde ihm an der Schläfe und am Arme eine Menge Blut entzogen, nach dem Aderlasse hatte er aber einen neuen Anfall. Während der darauf folgenden Woche wurde ihm noch einmal zur Aera entzogen. Von dieser Zeit an traten die Anfälle alle sechs bis acht Wochen zwölf Monate hindurch ein, worauf sie für einige Zeit verschwanden und dann wieder mit einem sehr heftigen Anfall begannen, der nun wieder alle sechs bis acht Wochen eintrat, und bei jedem Anfall wurde ihm gegen ein Viertel Blut entzogen.

Dieses ist die Geschichte des Falles bis zu der Zeit, wo ich den Kranken zum ersten Male sah, im März 1839. Er lag auf, bewahrte ein hartnäckiges Stillschweigen und antwortete kaum eine Silbe auf meine Fragen. Der Gesichtsausdruck war sehr verdorren. Gesicht bleich, Puls langsam, sehr schwach und klein und unter dem leichten Fingerdruck verschwindend. Das ganze Aussehen des Kranken übertraug mich von dem Vorhandensein einer ostentischen Epilepsie mit mangelnder Inervation und Störung der Verdauungsorgane. Ich verschrieb ihm daher, tonica anzuwenden, und verordnete zuerst Extr. coloc. compos. ʒj, Calomel gr. v, zu 12 Pillen gemacht und von Zeit zu Zeit 2 zu nehmen, nach deren Wirkung eine Mixture von Zincum sulphur. gr. xij, Aqu. destill. ʒvj, drei Mal täglich zwei Theelöffel. Sechz bis acht Wochen darauf hatte er seinen Anfall, wie gewöhnlich. Das Zink wurde nun auf 3 und endlich auf 4 Gran drei bis vier Mal täglich ertheilt und müßig auf dem Darmcanal eingewieft. Vor dem nächsten Anfall trat eine weit längere Periode der Ruhe ein, und am Ende des Jahres hatte er, statt der gewöhnlichen sechs bis acht, nur vier Anfälle eracht, von denen der letzte sehr heftig war und aus neun Paroxysmen bestand. Von dieser Zeit an bis unangeführt zum 15. November 1843, ein Zeitraum von 3 Jahren, blieb er von dem Uebel befreit. Vor ungefähr zwei Monaten fiel er von einem sehr hohen Baume herunter und bekam darauf wieder einen Anfall von vier Paroxysmen, welcher aber schwächer als irgendetwas früher, war. Ich habe nun von Neuem das schwefelsaure Zink angewendet und werde die Resultate später veröffentlichen.

Spencer hat sieben Kinder; ein Knabe von siebenzehn Jahren hat Anfälle, außerdem vierzig an einem Tage, seine Mutter zählt sogar einmal siebenundvierzig. Er merkt Nichts von ihrem Herankommen. Wenn er ergriffen wird, geht er erst einige Schritte rückwärts, bevor er hinfällt. Das Herz bleibt still sobald es sich aber wieder zu bewegen beginnt, kommt er sogleich zu sich. Die

Anfälle treten alle 5 bis 10 Minuten ein, mit vollkommenem Bewußtsein zwischen ihnen. Amvellen bleibt er 1 — 2 Tage ohne Anfälle. Er klagt über starken Kopfschmerz. Er leidet nun schon 7 — 8 Jahren an seinem Uebel. Seine Mutter bemerkt auch zu weilen an einem zweiten Knaben von sechs Jahren und bei einem Kinde von anderthalb Jahren ein eigenthümliches, convulsifisches Schreien und beständete Epilepsie. Wenn der älteste einfiel, so schreit er nicht in Krämpfen zu liegen, sondern ist wie todt und bleibt so, bis der Athem wiederkehrt; dann springt er sogleich auf und macht sich etwas zu thun, als ob er sich schäme, sich helfen zu lassen. Er hat keine Erinnerung an den Anfall. Dieses schreit das petit mal Andral's zu sein. Als Kind litt dieser Knabe während des Zahnens an Krämpfen. (Lancet, Jan. 13. 1844.)

Vollständige Kallie in Folge einer Kopfverletzung.

Von Dr. D. Zuchetti.

Am 19. März 1841 wurde ein funfsigjähriger Mann von einem Schusse getroffen in dem Augenblicke, als er die Thüre seines Hauses öffnete, und fiel sogleich ohne Bewußtsein nieder. Der untersuchende Wundarzt fand eine Wunde auf der Höhe des Schädels, nahe an der mittleren Partie der Pfeilnath; eine zweite 8" oberhalb des linken Stirnhornes; eine dritte unterhalb der Stirne des rechten m. orbicularis, welche in die Nase einbrang; eine vierte 4 — 5" unterhalb der vordergehenden gegen das Kniehöcker hin; eine fünfte 4 — 5" unterhalb des mittleren Dritttheils des Brustbogens; eine sechste etwas tiefer, als die vorhergehende, vier Punkte an der mittleren Partie der Augenseite der Unterlippe; eine neunte endlich in der Mitte des rechten Hals des Unterleibes; in der Höhe des Oberarms. Alle diese Wunden drangen tiefer, als die Tiefe der Haut ein und waren abgerundet, von ungefähr 1" im Durchmesser, mit gesenktem, querschnitts und etymetrischen Rändern. Der Verwundete kam bei der Ankunft des Wundarztes wieder zu sich und erlangte seine Heilkräfte so rein und klar, wie vorher. Mestität und Sensibilität waren durchaus ungestört. Die Zunge, obwohl an ihrer Spitze verwundet, hatte ihre Last und Schmedkraft, sowie ihre Bewegungen behalten. Die Respiration ging sehr leicht von Statten, dagegen war völlige Stummheit eingetreten.

Die kleinen Wunden heilten in wenigen Tagen ohne Eiterung oder Aufschoppung, und am 25. März hatte der Kranke, außer der noch fortbestehenden Stummheit, Nichts von seinem Unfälle übrig behalten. Alle Functionen waren in Ordnung. Er aß, trank, schlief und bewegte sich wie ein Gesunder, kein Fieber, Kopfschmerz oder Semolien, kein Amisentrichen, Convulsionen oder Schwindsel. Am 28. März jedoch verlor er, nach einer mit Arbeit जुद्धen brachten Nacht, seine Heilkräfte und wurde von Fieber, Stupor und coma mit Erschlaffung der Willenskräfte befallen. Endlich verrieth er nach 26 Stunden in Eothrage und starb.

Bei der Autopsie erkannte man, daß alle Wunden durch das Eindringen jenes kleinen Hagelkörpers, welches hier zu Lande Coriolis im Namen trägt, in die Gewebe heroverbracht worden waren, und daß eine einzige von jenen neun Wunden, die zweite nämlich, in die Schädelhöhle einbrang. Aus dieser Öffnung, welche durch die in den letzten Augenblicken des Lebens ausgeführte Trepanation vergrößert worden war, floß der durch Durchschneiden der Knochen ein schwarz, geruchloser, dickerer Eiter, eine Art von geräucherter Hirnmasse, aus. Rund um die Wunde waren die Hirnhäute verdickt und abdrückt am Gehirne, die gerissenen Wänder waren in einer ziemlich großen Ausdehnung brandig geworden, und im Niveau des Bruches der pars frontalis omnia frontis fand man drei kleine Knochenstücke, sowie Verwundungen im Eiter schwimmend. Unterhalb der dura mater nach links fand sich eine dicke Schicht schwarzen, geruchlosen Blutes. Der vordere, linke Hirnlappen machte eine Fortsetzung und zeigte Fluctuation an der Stelle, wo die angegebene Fractur und Wunde sich befanden. Beim Einstecken

den des Fingers floss eine beträchtliche Menge (gegen 3 Unzen) purulente Flüssigkeit ab, ähnlich der, welche aus der Drüsung des Bruches hervorkam. Der ganze linke Seitenventrikel war in eine große Abfchließung umgewandelt, welche eine farblose, amorphe und sanft flüchtige enthielt, in welcher man Ueberreste der Hirnmasse und Verwundungen fand; rund um diesen Abscess waren die Hirnwunden und die Absonderungen der Ventrikel auf eine Ausdehnung von ungefähr 5 — 6" erweitert und desorganisiert, und ausfallen genug an der Größe der Erweiterung zeigte die Hirnhäute weder der Weite, noch Starke, noch Verminderung der Consistenz, noch eine organische Veränderung oder Abtragung irgend einer Substanz, mit einem Worte, keine pathologische Veränderung, welche anzeigt, daß die Erweiterung von einer bedeutenden und langdauernden Entzündung herrührt. Die anderen Theile des Gehirns waren im Normalzustande, und die Gehirnhäute und die gestrichelten Körper der linken Seite waren erweitert und desorganisiert. (Ann. univers. di medicina. 1844.)

Ueber aneurysma aortae.

Von Dr. Law.

Der Verfasser entnimmt einem größeren Aufsatze über diesen Gegenstand folgende Resultate:

Wenn ein aneurysma an dem hinteren Theile der aorta sich bildet, so ist gewöhnlich keine bemerkbare Geschwulst als Zeichen desselben vorhanden. Wenn dem tumor sich bei seiner Entwicklung unabhägliche Stenose entgegenfindet (wie es der Fall ist, wenn derselbe von dem hinteren Theile der aorta ausgeht), so bringt er in diesen Geweben Veränderungen hervor, welche eigenthümliche Symptome, besonders eine besondere Art des Schmerzes, zur Folge haben, welcher, wenn auch nicht ausschließlich auf diese Affection beschränkt, doch so weit häufiger bei derselben, als bei irgend einer andern vorkommt, daß er genügt, um ein aneurysma vermuthen zu lassen. So bunzel jedoch alle andern Symptome eines aneurysma aortae, mit Ausnahme der frühbaren Schwäche, sehr selten, so ist es doch selten, daß nicht einige vorhanden sind, welche neben jenem eigenthümlichen Schmerze die Diagnose sicher begründen können.

Wenn dieser Schmerz mit den untern Rücken- und Leberweiden zusammenhängt und von einem Aortenaneurysma abhängig ist, so ist ein Blutschockgefühls längs der Aorta vorhanden.

Wenn der Schmerz mit den oberen oder Brustweiden zusammenhängt und von einem aneurysma herrührt, so ist gewöhnlich etwas Schwierigkeit bei'm Schlucken, oder eine Obstruction in den Atemorganen vorhanden, welche entweder die trachea afficirt und auf diese Weise das Athmen in beiden Lungen schwächt, oder auf einen bronchus oder eine Lunge einwirkt und so eine Verengtheit des Athmens in beiden Lungen hervorruft. Beim Fehlen des Blutschockgefühls — wie wir es fast immer bei Brustaneurysma, ausgenommen, wenn die Klappen der aorta mit ergriffen sind, beobachtet haben — werden meist einige dieser Symptome vorhanden sein, um jenem Schmerze, als pathognomisches Zeichen, mehr Wertung zu geben. Die Gleichmüthigkeit des Schmerzes besteht in einer anhaltenden, brennenden, dumpfen Empfindung und einem schwarzen, facinorösen Schmerze.

Um den heftigen Schmerz bei'm aneurysma zu mildern, ist kaum eine Droge anzurathen, in die großer Haube Opium gereicht werden kann, ohne Narcotismus zu erzeugen.

Bei der Dislocation des aneurysma muß man eine zu mögliche Kost vermeiden, da dadurch die Aussicht auf eine Rubricatur des Uebels vermindert und die nöthige Reizbarkeit erhöht wird, welche letztere immer zuzugewinnen ist.

Der Zwischraum zwischen dem Plagen eines aneurysma und dem tödtlichen Ausgange ist verhältnißmäßig und hängt sehr von der Beschaffenheit der durch die Hämorrhagie afficirten Organe ab. Wenn das aneurysma sich in den Brustweiden öffnet und das Herz comprimit, so wird der Zwischenraum immer kürzer sein, als wenn ein weniger wichtiges Organ comprimit worden. Wenn eine Schilddrüse zwischen den Plagen des Herzweides flactuiert, so wird der Erguß mehr allmählig geschehen und daher der tödtliche Aus-

gang weit später eintreten. Die Möglichkeit des tödtlichen Ausganges scheint im Verhältnisse zur Ausdehnung und Möglichkeit der Hämorrhagie und zur Wichtigkeit des Organes, oder der Organe zu stehen, deren Function durch das erregte Blut mechanisch unterbrochen wird. (Dublin Journal, May 1844.)

Ueber die Ausziehung fremder Körper aus der Blase.

Von Gioiate.

Die Kranken sind fast immer im Stande, genau die Beschaffenheit und die Größe der fremden Körper anzugeben, welche zuwille in die Blase gekommen sind, allein dieses genügt noch nicht, um uns in den Stand zu setzen, zur Extraction schreiten zu können, wir müssen uns auch mit den Veränderungen bekannt zu machen suchen, welche die Substanzen erlitten hatten, sowie mit der Stellung, welche sie in der Blase einnehmen. Beirung hierüber können uns lithotritische Instrumente geben. Zur Extraction eignen sich am Besten der urilabe oder bilabe (die apris- und dreiblättrige Nange), mit welcher der Verfasser die verschiedensten fremden Körper, wie Gröfen, Bohnen, Korneisenpfe, Pfanzenschnitzel, Catheter, Bougies, eine Parometeröhre u. s. w. ausgezogen hat. Er hat gleichfalls mit Nutzen sich eines kleinen Steinzerbrechers mit weiten und beulen Enden bedient.

Herr Gioiate fügt nun drei neue Fälle den bereits veröffentlichten hinzu. In einem derselben war der ausgesetzte fremde Körper das Fragment eines in der Mitte durchgehenden elastischen Catheters, nach mehrfach wiederholten fruchtlosen Versuchen anderer Kräfte, das Stück zu extrahiren, suchte Herr Gioiate das eine Ende des Beckenhütes mit einem kleinen Lithotriten zu erfassen. Da aber der morische Catheter hinter einer in der Harnröhre befindlichen Strictur gedrohen war, und Herr Gioiate fand, daß weder mit dem Lithotriten noch mit einem andern Instrumente es ihm möglich war, mehr als einige kleine Stücke herauszubringen, so suchte er das Fragment in die Blase zurückzuführen. Er bemühte sich jedoch vergebens dieses durch gewaltsam in die Harnröhre eingespritztes Wasser zu bewirken, das Fragment bewogte sich nicht. Er führte nun ein diesmaliges Bougie in die Harnröhre bis hinter die Strictur ein und leitete dann den Daumen und Zeigefinger der linken Hand auf die entsprechende Seite des penis auf. Während nun ein Schiffe den penis durch Angreifen der Hülfe extendirte, drückte er langsam den Vorn nach hinten und brachte so den fremden Körper in die pars membranacea urethrae, wo er ihn lösen ließ, um die Strictur und die ganz Harnröhre zu erweitern. Binnen vier Tagen war er im Stande, das Fragment herauszuführen.

In dem zweiten Falle gelang die Ausziehung eines in der Blase zurückgebliebenen Catheterhütes leicht vermittelst eines kleinen Lithotriten. In dem dritten Falle war die Ausziehung schwierig: ein Stück von dem Schiffe eines Walzenpfeis, von 3^{er} Länge und 2^{er} im Durchmesser, war durch die Harnröhre in die Blase eingeführt worden. Herr Gioiate versuchte dreimal, dasselbe mit dem bilabe und dem Lithotriten auszugeben, allein ohne Erfolge. Er gebrauchte nun das Stück mit einem starken Lithotriten, und

auf diese Weise gelang ihm, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit, die Extraction. Seitdem hat er sich einen für solche Fälle geeigneten Lithotriten construiren lassen. Die beiden Portionen der weiblichen Branche sind Nier-, und zwei durch eine tiefe Rinne voneinander getrennte scheidende Röhren versehen die Zähne der männlichen Branche. Zahlreiche Versuche haben gezeigt, daß dieses Instrument mit Erfolg angewendet werden kann, wenn es nöthig wird, einen röhren- oder diesmaligen Körper in mehre Stücke zu theilen. (L'Expérience, Mars 1844.)

Miscellen.

Krasse Heilung der Blennorrhöe, nach Herrn Genovon Edwards. — Das hier empfohlene Verfahren ist zwar etwas complicirt, aber rüthlichlich der Auffassung der Krankheit nach drei Perioden: Entzündung, Eiterung und Erschlaffung der Schleimhaut, wenigstens rationell. Der Kranke nimmt zuerst 10 Gran Calomel, in drei Pulver Theil, alle vier Stunden ein, worauf er abends ein solches Nitrum nimmt:

℞ Magnesia sulphuricae	ʒij
Jalappa	ʒij
Scammonii	gr. xv
Tartari stibiaci	gr. ij
Aquae	ʒiij

M. D. S. Alle vier Stunden drei Theelöffel voll, wobei nach dem Calomel eine Stunde Zwischeneruhen verfließen sein muß. Diät. Gerstenschleim zum Getränk. Die erste Dosis der Nitrum wird erweichlich ausgebrochen, die folgenden nicht. Ecce lausarme Röder für das kranke Stüb. In vierundzwanzig Stunden ist die Eiterung eingetreten, dann giebt man folgende Nitrum:

℞ Liqnoe. Potassae	ʒij
Olei Cubebae	ʒij
Balsami Capsivae	ʒij
Kali hydrochlorici	ʒij
Morphii hydrochlorici	ʒij

M. D. S. Ein Theelöffel voll in 2 Unzen Gerstenwasser alle vier Stunden. Die partes gentiales werden mit einer, in Weiswasser getauchten Blüte umgeben. Der Kranke trinkt reichlich Gerstenwasser und ist etwas mehr. Diese Behandlung dauert drei Tage. Am dritten Morgen eine Dosis Calomel, am vierten ein leichtes Abführmittel und hierauf alle zwei bis drei Stunden zwei Tage lang eine Einreibung von Weiswasser (1 Drachme Plumb. acet. auf 8 Unzen Wasser). Hierauf noch einige Tage lang täglich eine Dosis der letzten Nitrum und Einreibungen mit kaltem Wasser. Wenn der Kranke sich rubig hält und sich spirituosum verstat, so soll die diätana mittelst Bier, etwas eiarntschmeicheln, zur sicher in einer Woche erlangt sein. (Provincial Medical Journal, August 1843.)

Von einer, mit glücklichem Erfolge verrichteten Oeffnung des Peritonäums, bei innerer Entzündung des Dünndarmes. hat Herr Dr. Riffonnewitz, Chirurg an den Pflaster-Hospitälern, einen Fall der Academie der Wissenschaften darüber mitgetheilt, worüber wir in den medicinischen Journalen wohl Details erwarren dürfen.

Bibliographische Neuigkeiten.

Chapman's practical Mineralogy; or Compendium of the distinguishing Characters of Minerals, by which the Name of any mineral Substance may be speedily ascertained. With a copious Index. London 1844. 8.

Études hydrotomiques et microsgraphiques. Par A. E. Lacaze-Chic, D. M. P. Premier mémoire. Paris 1844. 8. 24. 4 R.

Nouvelles recherches sur le traitement des maladies appelées typhus, fièvre typhoïde, petite vérole, rougeole, scarlatine, aette miliaire etc. Par J. E. Cornag. Paris 1844. 12.

The Pathology and Cure of the principal Diseases of the Rectum and Anus, particularly Prolapsus, Piles, Haemorrhoidal Tumors, Excrescences, Fistula in Ano, Ulcers and Strictures of the Rectum, without Cutting or Confinement. Illustrated with numerous Cases and Plates. By E. D. Siler, M. D. London 1844. 8.